

LGB 2003/5

Mai 2003

19. Jahrgang, Nummer 5

Inhalt:

1. Andacht
2. Krieg – eine Strafe Gottes?
3. Der Kongress der Regenwürmer
4. Nachrichten

Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob. (Röm 15,7)

Durch die Taufe und Gottes Wort hat Gott der Heilige Geist die Herzen der Gläubigen erneuert. Sie leben nun nicht mehr für sich selbst, sondern loben Gott und dienen ihrem Nächsten durch die Liebe. Das tun sie nicht allein, sondern gemeinsam mit Brüdern und Schwestern, mit denen sie Gott in einer Gemeinde oder Kirche zusammengeführt hat.

Dass Gott sehr viel an diesem gemeinsamen, einmütigen Lob liegt, zeigt der Apostel in den beiden Versen vor unserem Monatspruch: „Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, Christus Jesus gemäß, damit ihr einmütig mit einem Mund Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus.“

Doch wie kann bei so unterschiedlichen Charakteren, Begabungen, Neigungen, Fähigkeiten, Interessen, wie wir sie in einer Gemeinde oder Kirche finden, einmütiges Gotteslob zustande kommen? Ist das nicht ein zwar erstrebenswertes, doch letztlich unerreichbares Ideal?

Man kann es sich durch einen Vergleich vor Augen führen: Zu einem Orchester gehören die unterschiedlichsten Instrumente. Neben Streich- und Zupfinstrumenten findet man Holz- und Blechblasinstrumente; selbst Pauken und Becken oder ein Flügel oder Spinett fehlen nicht. Was für unterschiedliche Instrumente! Doch zum Klangerlebnis wird auch das schönste Konzert erst dann, wenn alle Instrumente auf einen Ton gestimmt sind und sich von einem Dirigenten führen lassen.

Der gemeinsame Ton, auf den Gläubige in einer Gemeinde oder Kirche gestimmt sind, ist der gemeinsame Glaube, ihr Bekenntnis zu Gottes Offenbarung im irrtumslosen Wort der Heiligen Schrift. Darin übereinzustimmen ist nötig, wenn wir ihn einmütig loben und einträchtig vor den Menschen bezeugen wollen. Darum können wir nicht mit denen zusammenarbeiten, beten oder Abendmahl feiern, die von diesem Wort abweichen oder anderes neben bzw. über die Bibel stellen. „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ (so das Motto der unbiblischen ökumenischen Bewegung, in der auch einander widersprechende Lehren gleichberechtigt nebeneinanderstehen dürfen) ist eine beschönigende Umschreibung tiefer Uneinigkeit. So kann man weder Gott einmütig loben noch ihn glaubwürdig vor anderen bezeugen.

Doch Gottes Feind versucht auch unter denen Zwietracht und Uneinigkeit zu säen, die im Glauben und Bekennen eins sind. Er tut das z. B., indem er Streit um Mitteldinge anzettelt. Dazu gehört alles, was Gott in seinem Wort nicht ausdrücklich festgelegt, sondern der Freiheit des Glaubens überlassen hat. In Rom etwa gab es Christen, die sich noch immer an jüdische Speisevorschriften hielten. Andere taten das nicht. Sie beriefen sich auf das Herrenwort: „*Was zum Mund hineingeht, das macht den Menschen nicht unrein*“ (Mt 15,11). Ähnlich war es bei bestimmten Feiertagen, die einige meinten, halten zu müssen. Dazu hatte der Apostel Paulus klar Stellung genommen: „*So lasst euch nun von niemandem ein schlechtes Gewissen machen wegen Speise und Trank oder wegen eines bestimmten Feiertages, Neumondes oder Sabbats. Das alles ist nur ein Schatten des Zukünftigen; leibhaftig aber ist es in Christus*“ (Kol 2,16f). Wer an Christus glaubt, braucht sich nicht an Vorschriften zu halten, die für Israel galten. Dennoch soll niemand seine Freiheit lieblos missbrauchen, sondern seine Glaubensbrüder und -schwestern respektieren und darauf achten, ihr Gewissen nicht zu verletzen. Es geht darum, einträchtig gesinnt zu sein, mit einem Mund Gott zu loben und ihn vor anderen zu bezeugen. Deshalb mahnt Paulus: „*Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.*“ Kurz zuvor hat er bereits erläutert, wie das praktisch geschehen kann: „*Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor*“ (Röm 12,10).

Wie ist das bei uns heute? Gehen Jüngere und Ältere respektvoll miteinander um, auch wenn sie im Blick auf Kleidung, Mode, Frisur, Musikgeschmack, politische Ansichten und manch anderes unterschiedliche Meinungen haben? Oder machen sie einander Vorschriften, urteilen und richten übereinander, ohne es aus Gottes Wort begründen zu können? Wo jemand gegen die Schrift handelt, sind wir es ihm schuldig, zu warnen, zu ermahnen, ihm zu helfen. Wo jemand in Sünde geraten ist oder Gefahr besteht, dass er auf Abwegen geht, dürfen wir unsere Augen nicht verschließen. Die heute weit verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber anderen beruht oft auf Lieblosigkeit und Bequemlichkeit.

Andererseits dürfen wir dem anderen nicht etwas abverlangen oder vorschreiben, was Gott weder geboten noch untersagt hat. Den Maßstab für den Umgang miteinander hat Christus mit seiner Liebe zu uns vorgegeben. So, wie er mit uns spricht und handelt, sollen wir auch miteinander umgehen. Darum gilt unverändert, was er durch Paulus bereits den Christen in Rom sagen ließ: „*Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.*“ Tun wir es, damit unser Lob einmütig und unser Zeugnis vor anderen glaubwürdig ist!

Rolf Borszik

Krieg – eine Strafe Gottes?

Als während des 2. Weltkrieges ein von unserer Kirche herausgegebenes Heft mit Lutherworten über den Krieg erschien, führte das zur zeitweisen Schließung der Buchdruckerei Johannes Herrmann in Zwickau. Anstoß erregt hatte, was auf der ersten Seite als Zwischenüberschrift zu lesen war: „Der Krieg ist die schwerste Strafe Gottes.“ Im dazugehörigen Lutherwort aus den Tischreden hieß es: „Gott wende seinen Zorn gnädiglich

von uns ab, denn der Krieg ist der größten Strafen eine, als der zerstört und nimmt weg die Religion, weltlich und häuslich Regiment. Alles liegt darnieder ...“ (Walch² 22,1442).

Seitdem wir in den letzten Wochen täglich mit Nachrichten und Bildern über den Krieg im Irak überhäuft wurden, mag mancher diesen Worten Luthers von ganzem Herzen zustimmen. Straßendemonstrationen und Autoaufkleber verkünden es weit und breit: Wir Deutschen sind kriegsmüde und wollen keinen Krieg. Das ist nicht verwunderlich. Schließlich hat unser Volk im vergangenen Jahrhundert zwei verheerende Kriege vom Zaun gebrochen und die bitteren Folgen tragen müssen. „Gebranntes Kind scheut das Feuer“, sagt ein Sprichwort. Wir haben es leider mehrfach erlebt, daß Regierungen ihr Volk belügen, wenn es darum geht, „ihren“ Krieg zu rechtfertigen.

Als lutherische Christen sollten wir aber auch wissen, dass es in dieser Welt seit dem Sündenfall nicht ohne Gewalt und Krieg abgeht. Weil wir als Sünder unter Sündern leben, kann die Welt nicht nur mit Liebe regiert werden. Gott will keine Kriege, aber er läßt sie zu, um uns wachzurütteln. Regierungen handeln aber durchaus in Gottes Auftrag, wenn sie nicht nur im Innern eines Landes für Ordnung sorgen, sondern auch den äußeren Schutz (Verteidigung) nicht vernachlässigen. „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst ...“ (Röm 13,1-8).

Gerade in Demokratien sind die Bürger zur Mitverantwortung aufgerufen. Im konkreten Fall ist es aber für den Einzelnen oft nicht leicht, die politischen Zusammenhänge zu durchschauen. Dies gilt besonders, wenn es um Vorgänge geht, die sich außerhalb seines Landes abspielen. Beim jetzigen Krieg im Irak war eine ausgewogene Einschätzung fast unmöglich. Beide Seiten nutzten die Massenmedien für ihre einseitige Propaganda. Wer kann wissen, was uns da alles vorenthalten oder geschönt wird?

Zu den Hintergrundtatsachen gehört aber immerhin, dass Saddam Husseins Regime eine brutale Diktatur darstellte. Geheimpolizeiaktionen und Morde an Regimegegnern gehörten zur Tagesordnung. Wer die kommunistische Diktatur im Osten Deutschlands erlebt hat, wird sich durch Filmaufnahmen von jubelnden Menschenmassen nicht täuschen lassen.

Auf der anderen Seite spielt auch der amerikanische Präsident George W. Bush nicht mit offenen Karten. Wirtschaftliche Interessen und die seit dem 11.9.2001 verbreitete Terrorangst haben in den USA ein hochexplosives Stimmungsgemisch entstehen lassen. Die Regierung in Washington sieht sich in der Pflicht, als „Weltpolizist“ für Ordnung zu sorgen. Wer fragt da noch danach, warum sie selbst solange das irakische Hussein-Regime toleriert oder gar unterstützt hat?

Es ist keine Frage, dass unsere Welt durch die globalen Verflechtungen enger zusammengerückt ist. Wenn in anderen Ländern Massenvernichtungswaffen aufgehäuft werden, kann uns das nicht kalt lassen. Die Geschichte hat gezeigt, daß es nötig sein kann, Aggressoren frühzeitig das Handwerk zu legen, damit sie nicht einen Weltbrand entfachen. Bei Hitler hat man zu lang gewartet und ihn dadurch in seinem Größenwahn bestärkt. Die damalige Friedenspolitik der Westmächte deutete er als Schwäche. Aus solchen Fehlern hat man gelernt. Auf dem Balkan wurde früher – wenn auch nicht früh genug (wie die Massengräber zeigen) – eingegriffen. Dass die deutsche Bundeswehr neuerdings auch an Auslandseinsätzen teilnimmt, hängt mit diesen Fragen zusammen. Wir können uns der

internationalen Verantwortung nicht entziehen. Aber wer will entscheiden, wann der richtige Zeitpunkt gekommen ist?

Wer heute für Frieden demonstriert, muss sich fragen lassen, ob er solche Zusammenhänge ignorieren will oder bessere Informationen besitzt. Ich frage mich z. B. auch, wo in unserem Land die lautstarken Proteste geblieben sind, als im Irak tausende Kurden oder Regimekritiker unter Saddam Hussein ermordet wurden.

Nun, da der Krieg bald zu Ende zu sein scheint, fragt kaum noch jemand nach der Schuld und ihren Folgen. Es wird viel davon abhängen, dass im Irak möglichst schnell eine stabile staatliche Ordnung wiederhergestellt werden kann. Humanitäre und wirtschaftliche Hilfe sind dringend nötig. Es wäre unverantwortlich, wenn wir uns als „Kriegsgegner“ davon abhalten ließen.

Gottfried Herrmann

(Wir verweisen zu diesem Thema auch auf den grundlegenden theologischen Aufsatz von P. Martin Hoffmann, in: Theol. Handreichung 2003/1+2)

Der Kongress der Regenwürmer

Die Regenwürmer hatten einen Kongress einberufen. Es war ein moderner Kongress. Darum hieß er nicht Kongress der Regenwürmer, sondern der KdR.

Der KdR tagte im Garten an einer recht staubigen Stelle. Es wurden nur Fragen der Bodenkultur erörtert. Weiter geht der Horizont der Regenwürmer nicht. Sie kriechen auf der Erde und essen Erde. Es sind arme bescheidene Leute, aber sie sind nützlich und notwendig. Die Erde würde ohne sie nicht gedeihen. Ihre Arbeit muss verrichtet werden.

Es war Abend. Die Dämmerung lag auf den Wegen, auf denen der KdR zusammengekrochen war.

Ein langer alter Regenwurm hatte den Vorsitz übernommen. Er besprach Fragen lokaler Natur, die Bodenverhältnisse des Gartens, in dem man arbeitete. Es waren erfreuliche Resultate. „Wir sind schon recht tief in die Erde eingedrungen“, sagte der Präsident des KdR. „Wir haben viele Erdschichten an die Oberfläche befördert, von denen niemand vorher etwas wusste. Wir haben sie zerlegt und zerkleinert. Aber die Erde scheint noch tiefer zu sein, als wir dachten. Sie scheint noch mehr zu bergen, als wir heraufgeschafft haben. Wir müssen fleißig weiter überall herumkriechen und Erde essen. Es ist eine große Aufgabe. Damit schließe ich den KdR.“ Er ringelte sich verbindlich. Der offizielle Teil des KdR war erledigt. Man bildete zwanglose Gruppen mit Nachbarn und Freunden und sprach über die Praxis der Gliederbildung. Man wollte allseits lang werden. Darin sah man den Fortschritt. Neue Methoden hierfür waren stets von Interesse.

„Die allerneueste Methode, lang zu werden“, sagte ein junger Regenwurm, „heißt ‚Ringle dich mit dem Strohhalm‘. Das stärkt die Muskeln und zieht die Glieder auseinander. Sehen Sie – so!“

Er tastete nach einem Strohalm und demonstrierte die neue Methode energisch und mit Überzeugung. Dabei stieß er an etwas an. Er fühlte, dass es rau und haarig war. „Nanu, was ist denn das? Das hat ja Haare und bewegt sich!“

Er ringelte sich ängstlich vom Strohalm los. „Verzeihen Sie, ich war so müde. Da hab ich mich auf den Strohalm gesetzt“, sagte das Etwas mit Haaren. „Wer sind Sie denn?“ fragte der Regenwurm und kroch vorsichtig wieder näher.

„Ich bin Raupe von Beruf. Ich hätte mich gewiss nicht auf den Strohalm gesetzt, aber ich bin so sehr müde. Ich habe einen so langen Weg hinter mir. Ich bin immer im Staub gekrochen. Nur selten fand ich etwas Grünes. Ich bin ein bisschen schwächlich, schon von Kind an. Es ist auch so angreifend, bei jedem Schritt den Rücken zu krümmen. Jetzt kann ich nicht mehr. Ich bin zu müde. Sterbensmüde.“ Die Raupe war ganz verstaubt und erschöpft. Ihre Beinstummel zitterten.

Der gesamt KdR kroch teilnahmsvoll heran. „Sie müssen sich stärken“, sagte ein Regenwurm freundlich. „Sie müssen etwas Erde zu sich nehmen.“

„Nein danke“, sagte die Raupe, „ich bin zum Essen zu müde. Mir ist überhaupt so sonderbar. Ich will nicht mehr auf der Erde kriechen.“ – „Aber ich bitte Sie“, sagte der Präsident des KdR. „Das ist das Leben, dass man auf der Erde kriecht und Erde isst. Wenn man das nicht mehr kann, stirbt man. Man soll aber leben und recht lang werden. Ich kann Ihnen verschiedene Methoden empfehlen. Es ist Makrobiotik.“

„Ich glaube, dass man nicht stirbt“, sagte die Raupe. „Wenn man zu müde ist und nicht mehr auf der Erde kriechen kann, verpuppt man sich, und nachher wird man ein bunter Falter. Man fliegt im Sonnenlicht und hört die Glockenblumen läuten. Ich weiß nur nicht, wie man es macht. Ich bin auch viel zu müde, um darüber nachzudenken.“

Die Regenwürmer ringelten sich aufgeregt und ratlos durcheinander. „Fliegen? – Sonnenlicht? – Was heißt das? – So was gibt’s doch gar nicht! – Sie sind wohl krank?“

„Sie gebrauchen solche kuriosen Fremdwörter“, sagte der Präsident des KdR. „Ihnen ist einfach nicht wohl!“ Die Raupe antwortete nicht mehr. Sie war zu müde. Sterbensmüde. Sie klammerte sich an den Strohalm. Dann wurde es dunkel um sie. Aus ihr heraus aber spannen sich feine Fäden und spannen den verstaubten sterbensmüden Körper ein.

„Das ist ja eine schreckliche Krankheit“, sagten die Regenwürmer. „Es ist ein Phänomen“, sagte der Präsident des KdR. „Wir wollen es beobachten.“ Einige Kapazitäten nickten zustimmend mit den Kopfringeln. Es vergingen Wochen. Der Präsident des KdR und die Kapazitäten krochen täglich an das Phänomen heran und betasteten es. Das Phänomen sah weiß aus. Es war ganz versponnen und lag regungslos am Boden.

Endlich, in der Frühe eines Morgens, regte sich das versponnene Ding. Ein kleiner bunter Falter kam heraus und sah mit erstaunten Augen um sich. Er hielt die Flügel gefaltet und verstand nicht, was er damit sollte. Denn er hatte vergessen, was er als Raupe geglaubt und gehofft hatte – und wie müde er gewesen war, sterbensmüde ...

Die Flügel aber wuchsen im Sonnenlicht. Sie wurden stark und farbenfroh. Da breitete der Falter die Schwingen aus und flog weit über die Erde ins Sonnenlicht hinein. Die Glockenblumen läuteten.

Unten im Staube tagte der KdR. Man hatte die leere Hülle gefunden, und alle Kapazitäten waren zusammengekrochen. „Es ist nur ein Mantel“, sagte die erste Kapazität enttäuscht. „Die Krankheit ist allein zurückgeblieben“, sagte die zweite Kapazität. „Der Mantel ist eben die Krankheit“, sagte die dritte Kapazität. Hoch über ihren blinden Köpfen gaukelte der Falter in der blauen sonnigen Luft. „Nun ist es ganz tot“, sagten die Regenwürmer. „Resurrexit (Er ist auferstanden)!“ sangen tausend Stimmen im Licht.

Manfred Kyber

(aus: Der Kongress der Regenwürmer, Berlin 1989)

Nachrichten:

- Die Genesung von Präses Borszik hat gute Fortschritte gemacht, so dass er schon Anfang April 2003 seine Arbeit in Kirche und Gemeinde wieder aufnehmen konnte. Auch P. Hoffmann/Leipzig hat zu Ostern seinen Dienst wieder voll übernommen. Wir danken Gott für seine Durchhilfe in beiden Krankheitsfällen und allen, die mit ihrer Fürbitte dazu beigetragen haben.
- Am 29. März 2003 versammelten sich in Chemnitz 33 Vorsteher und Pastoren aus unserer Kirche zur Frühjahrs-Vorstehertagung. In mehreren Beiträgen ging es um unsere missionarischen Möglichkeiten (P. Schröter, P. Kubitschek, Vikar A. Drechsler). Dr. Herrmann hielt einen Vortrag über neuere deutsche Bibelübersetzungen. Synodalkassierer G. Müller/Sehma berichtete über die finanzielle Lage der Kirche (Haushaltplan).
- Die im vergangenen Jahr für die Hochwasseropfer erbetene Sondersammlung hat insgesamt den erfreulichen Betrag von 55.000.-- EUR erbracht. Allen Gemeinden und privaten Spendern sei auf diesem Weg noch einmal gedankt.
- Seit dem Karfreitag, 18. April 2003, kann unsere Johannesgemeinde Nerchau ihren neuen Gottesdienstraum im Gemeindezentrum nutzen. Es ist erfreulich, dass die Umbau- und Sanierungsarbeiten soweit fortgeschritten sind. Nach Abschluß weiterer nötiger Arbeiten (Toiletten, Außenanlagen) soll der offizielle Einweihungsgottesdienst gehalten werden. Die Gemeinde dankt allen, die durch Spenden oder tatkräftige Hilfe zum bisherigen Gelingen beigetragen haben.

Anschriftenänderung:

- Pastor Karsten Drechsler ist vorläufig (solange die Renovierung der Pfarrwohnung andauert) unter folgender Anschrift zu erreichen: über Familie Semrok, Dorfstr. 23, 14913 Sernow, Tel. 0179 7553809.

Nächste Termine:

- 8.-10. Mai: Europäische KELK-Regionaltagung in Pilsen/CZ
- 16.-18. Mai: Jugendtreffen in Chemnitz
- 24. Mai: Sitzung der Gesangbuchkommission in Schönfeld
- 29. Mai-1. Juni: Kindercamp in Lengenfeld/V.
- 28. Juni: 2. Samstagseminar in Dresden, Thema: Arbeit mit Kindern – in der Gemeinde und darüber hinaus (s. beiliegende Anzeige), Anmeldungen bitte an P. Klärner